



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus dem Universitätsleben : 1. Eine Studentenaufführung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bilder aus dem Universitätsleben

I. Eine Studentenaufführung



Das Collegium logicum war zu Ende. Die dumpfen Schläge der Universitätsuhr waren kaum vernehmbar nach dem entlegnen Hörsaal gedrungen, und erst die entstehende Unruhe unter den Studenten, das auffällige Zusammenklappen der Hefte, das laute Ausklopfen der Federn, das Scharren und Käuspern machte unsern schwerhörigen Philosophen Harms darauf aufmerksam, daß Raum und Zeit unter uns Menschen doch irgendwo eine Grenze haben müsse.

Der Alte hatte wieder einmal alle Register seiner Beredsamkeit gezogen und unsre Gemüter keinen Augenblick aus seinen knetenden Händen gelassen. Wer den seligen Harms nicht gehört hat, kann sich schwer eine Vorstellung von seiner originellen Vortragsweise machen. Er hatte nicht das stolz dahinflutende Pathos eines Dubois-Reymond, nicht die kaltlächelnde Dialektik eines Gneist, nicht den rollenden, stürmischen Vortrag eines Treitschke, aber ich habe nie einen Redner kennen lernen, der über ein so unerschöpfliches mimisches Talent verfügt hätte wie Harms, nie einen, der beim Vortrage so erstaunlich mit allen möglichen Stimmmitteln gewirtschaftet, so verblüffend durch alle Temperamente vom schläfrig-phlegmatischen bis zum aufregend-sanguinischen zu springen gewußt hätte. Man vergaß über der Art seines Vortrages tatsächlich alle dunkeln Rätsel der Psychologie und alle trocknen Gesetze der Logik und ließ sich durch seine Mimik fesseln und mit fortreißen.

Daher fand sich denn auch in keinem Auditorium ein so buntscheckiger, aus allen Fakultäten zusammengewürfelter und so oft wechselnder Hörerkreis wie bei Harms. Man mußte von ihm den unscheinbaren Satz, eine seiner Lieblingswendungen, hören: Meine Herren, der Elefant im zoologischen Garten hat keine Logik — um zu erfahren, was ein Redner aus einem solchen Satze zu machen imstande ist. Er fing langsam mit hochtönender näselnder Stimme an, lehnte sich mit etwas spöttischem Gesichtsausdruck zurück und begleitete die ersten Worte mit einer immer schneller werdenden Kreisbewegung seines Zeigefingers. Hinter dem Worte Garten machte er eine Pause, holte tief Atem und donnerte dann das: hat keine Logik — mit solcher Heftigkeit unter die Zuhörer,

daß alle bebend zusammenfuhren; dabei schnellte er wie wütend empor, schlug mit den flachen Händen auf die Kathedra und fingirte eine fabelhafte Aufregung. Nach einem solchen Durchbruch der Wahrheit erholte er sich ein wenig, sprach in etwas melancholischer Tonart weiter, spielte an seiner Kneiferschnur oder an seinem Ohr und setzte dann seinen Sturm Lauf in anderer Weise fort.

Für nervöse oder der Ruhe bedürftige Musenföhne war diese rhetorische Hezjagd natürlich nichts; aber die jungen Füchse vergaßen, auch wenn sie sich oft das Lachen verbeißen mußten, die Trockenheit des Lehrstoffs, und die alten Semester blieben aus Überzeugung als fester Stamm bei Harms, da sie wohl wußten, wie gründliche Kenntnisse man sich gerade bei ihm aneignen konnte. Er pflegte zu Anfang des Semesters eine Reihe von Plätzen zu reserviren und sie denen zuzuteilen, die ihm in irgend einer Weise persönlich näher bekannt wurden. So hatte auch ich, obwohl ich mich ziemlich spät angemeldet hatte, ganz vorn einen Platz erhalten, da ich ihm einen Gruß von dem verstorbenen geistvollen Schopenhauerianer Julius Bahnsen überbrachte, der damals in eine litterarische Fehde mit Eduard von Hartmann geraten war, die auch Harms verfolgte. Aber diese bevorzugten Plätze mußten auch in jeder Stunde besetzt sein, sonst verriet der alte Herr beim Beginn der Vorlesung einen gewissen Unwillen, ja einen Ekel an der ganzen Menschheit. Ich hatte so gleichsam die moralische Verpflichtung, kein einziges Kolleg zu schwänzen, und nahm mir feierlich vor, auch alle Vorlesungen gewissenhaft durchzuarbeiten. Aber was sind Pläne, was sind Vorsätze!

In fürchterlicher Enge schoben sich die Massen aus den Hörsälen in die schmalen Korridors; ein Teil flutete dem Seitenausweg zu, um in den Garten zu gelangen, ein anderer arbeitete sich langsam nach der Vorhalle. Da plötzlich trat eine Stockung ein. Vor dem schwarzen Bret standen sie, die meisten Zuhörer von Harms, in großem Gedränge mit hochgereckten Hälsen und suchten den Inhalt eines neuen, schon von weitem in die Augen fallenden Anschlags zu entziffern. Wieder ein Stiftungsfest oder die Eröffnung eines neuen Biertempels oder der Verkauf eines Corpus juris, dachte ich bei mir und suchte eine freie Stelle zu gewinnen, um an dem Gedränge vorbeizuschlüpfen. Aber ich sah bekannte Gesichter. Eins rief mir zu: Branden, Studentenaufführung! Heute abend sechs Uhr Beratung, Barackenauditorium. Andre schoben sich dazwischen — was ging mich die Studentenaufführung an! Ich stand im vierten Semester und hatte andre Pflichten und ernstere Gedanken, als auf dem Theatriskarren umherzukletteren oder hinter den Kulissen Kurzweil zu treiben. Das war wohl früher gegangen, aber jetzt mußte an die Zukunft gedacht werden; vom vierten Semester konnte ich nicht eine einzige Stunde missen — darüber war ich mir längst im klaren. Ich wurde mit der Strömung in den Vorgarten gedrängt und schlenderte die Linden hinunter.

Was hatte mir die Tellaufführung im Jahre zuvor für eine kostbare Zeit

geraubt! War ich dadurch meinen Zielen auch nur einen Schritt näher gekommen? Welchen Nutzen hätte ich auch aus dem Theaterleben ziehen können? Keinen.

Wirklich keinen? Ich ging langsam weiter. Alle Bekanntschaften, Erlebnisse und Bilder der Tellaufführung mit ihren unzähligen Proben und Gelagen flogen wieder an meiner Phantasie vorüber. Ich befand mich im Geiste wieder auf der Bühne des Nationaltheaters; ich sah, wie sich der Direktor Vorsdorff abquälte, aus dem spröden Material der Studenten eine künstlerisch bewegte RütliSzene fertig zu bringen, wie ihm schließlich die Geduld riß und er auf einen kleinen widerspenstigen Chemiker losstürzte, um ihn hinauszurwerfen, wie dieser wütend auf den Mimen eindrang und ihn sofort auf Pistolen forderte, wie Frau Vorsdorff mit theatralischem Pathos dazwischensprang, wie — kurz der Gedanke an diese Szene wirkte so komisch auf mich, daß ich auflachen mußte. Ich war mit einemmale wieder mitten unter dem lustigen Völkchen. Und wie viele von jener Gesellschaft, zu der nicht die schlechtesten Geister gehörten, waren nun nach einem Jahre schon fort, zerstreut, auf andern Universitäten oder gar schon im Philisterium! Wo war mein wackerer Kriegskumpan, der Lanzknecht Leuthold, von dem man sagte, daß er sich seine menschenfreundliche Gesinnung nicht durch Genuß von Selterswasser verschafft habe! Wo war der brüllende Baumgarten, der hinter den Kulissen von starken Männern gehalten werden mußte, damit er nicht zur unrechten Zeit auf die Bühne stürzte! Dem, der den Tell gab, hatte der Lorbeerkrantz so den Kopf verdreht, daß er die Philologie sofort in die Ecke warf und statt der Schulmeistertrittmühle die weltbewegenden Bretter wählte. Aber wo steckte der ewig verliebte Ludwig Ganghofer, der den Rudenz spielte, das Herz voller Lieder „Vom Stamme Afra,“ und den alle Welt um die Waldszene mit Klara Meyer als Bertha so beneidete, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, ihre Namen in ein Akrostichon zu verweben? Wo war der edle Stauffacher, jener düstere Mathematiker, der prächtige Walter Fürst, der näselnde Gefler? Wo der kleine Melchthal mit dem gewaltigen Organ und der mädchenhafte Parricida, von dem wir glaubten, er würde einst ein zweiter Geibel werden? Wie doch ein einziges Jahr eine solche Gesellschaft auseinanderfegen kann!

Um sechs Uhr abends saß ich trotz meiner ernstestn Vorsätze im Barcken-auditorium. Es war vollständig gefüllt, und da niemand den Aufruf unterzeichnet hatte, so schien alles gespannt, wer die Versammlung eröffnen und leiten würde. Nach geraumer Zeit betrat ein unter den Studenten als Präside, Redner und Arrangeur wohl bekannter Historiker die Tribüne, bat um Silentium und eröffnete die Sitzung. Die Versammlung übertrug ihm einstimmig den Vorsitz; er nahm ihn wie eine selbstverständliche Sache an, machte aber mit dem Ausdruck einer gewissen Überlegenheit die Herren Kommilitonen darauf aufmerksam, daß er sich wegen seines bevorstehenden Examens an dem Theater-spiel auf keine Weise beteiligen könne. Das Wort Examen übte auf mich

einen unheimlichen Eindruck aus; ich dachte mit Grauen daran und sah zu dem Redner, der mit dem Schreckworte tändelte, mit einer gewissen Scheu empor. Meine Gedanken weilten nicht mehr im Saale, sie flatterten wieder ängstlich aus einem dunkeln Gebiete der Wissenschaft ins andere, mich überfiel der bekannte horror vacui, ich wurde unruhig. Herr des Himmels, was hatte ich noch alles zu arbeiten! Und nun saß ich hier inmitten einer lärmenden Gesellschaft, die, zum Teil aus bloßer Freude am Skandal, sich nicht über die Wahl des Komitees einigen konnte. Mit solchen närrischen Dingen verbrachte ich meine kostbare Zeit? Am liebsten hätte ich mich aus der Versammlung hinausgestohlen; aber ich war wie eingekesselt und konnte mich kaum rühren.

Plötzlich hörte ich aus einer Ecke meinen Namen rufen; ich erkannte Melchthals Bärenstimme. Vorstellen! brüllten dreißig oder vierzig. Man stieß mich an und hob mich. Ich stand mit einemmale auf dem Tisch und schrie mit der ganzen Kraft meiner Zungen: Mein Name ist Brander! — Bravo! brüllten verschiedne. Ich versuchte fortzufahren: Aber ich bitte zu berücksichtigen — Wer ist für Brander? rief der Präses. Eine Menge Arme reckten sich in die Höhe. Brander ist gewählt! Nimmt der Kommilito die Wahl an?

Ich versuchte wieder eine längere Periode zu bauen. — Ich bitte kurz: Ja oder Nein? Ja! brüllte eine Stimme hinter mir. Also angenommen! Damit, Kommilitonen, ist das Komitee gewählt, dem die Aufgabe zufallen wird, die weitem Verhandlungen zu leiten. Ich löse hiermit die Versammlung auf.

Alles sprang auf und stürzte krampfhaft zu den Überziehern, denn der Marder fing damals an, sein Unwesen zu treiben. Mir war zu Mute, als hätte ich einen wüsten Traum gehabt. Aber nein, da stand mein Name noch an der Tafel, und ich sah verschiedne Wimen auf mich zukommen, die mir mit großer Erregung alle möglichen Vorschläge machten und alle möglichen Versprechungen abnehmen wollten.

Thun Sie mir den Gefallen, sagte einer, und stimmen Sie für das Stück des Prinzen Georg!

Seien Sie selbständig, flüsterte ein anderer mir im Vorbeigehen zu, und stimmen Sie nicht für Wildenbruch, wir fallen glänzend rein!

Wer ist Wildenbruch, wer kennt Wildenbruch? Sie werden sich natürlich für ein Shakespearisches Drama entscheiden.

Na, Sie sind ein verständiger Mensch, nehmen Sie Demetrius. Wissen Sie, wir müssen Rollen haben, viele Rollen, große Rollen! Ich sage Ihnen, wir müssen Massen entwickeln, mit Massen wirken.

Mir war vorläufig alles gleichgiltig. Ich sagte zu jedem mit ernsthaftem Gesicht: Sie haben ganz Recht!

Das Komitee blieb zurück. Es waren interessante Leute darunter, aus allen Fakultäten, Leute, denen man ansah, daß sie keine einseitigen Stangen-

reiter, keine geistigen Wiederkäufer und Herdenmenschen waren, sondern frische, fröhliche Gefellen, die ihre eignen Wege gingen und mit voller Begeisterung am Theater hingen.

Ich wurde bald warm unter ihnen und konnte aus der vorjährigen Studentenaufführung des Tell manche Erfahrungen mitteilen, die unsere Entscheidung über die Wahl eines Stückes bestimmten. Wir kamen schließlich zu der Ansicht, daß es ratsamer sei, statt eines großen klassischen Dramas drei einaktige Stücke zu wählen. Bald war man darüber einig, Wallensteins Lager als das eine Stück festzuhalten. Aber woher die beiden andern nehmen?

Es hieß, ein Mitglied des literarischen Vereins, ein gewisser Wildenbruch, ein Referendar, habe einen kleinen „Einakter“ geschrieben, der sich vielleicht zur Aufführung eignen würde. Der Dichter war zwar schon als Epiker aus dem literarischen Verein bekannt, aber von seinen dramatischen Arbeiten wußten die meisten Mitglieder des Komitees noch gar nichts.

Ein Mitglied fügte hinzu, Wildenbruch habe sich bereit erklärt, das Stück dem Komitee selbst vorzulesen, es brauche nur ein bestimmter Abend dafür angesetzt zu werden. Das geschah denn auch. Schon an einem der nächsten Tage vereinigten wir uns in dem Sonderzimmer eines Lokals unter den Linden. Außer dem Komitee waren noch der Hoffchauspieler Kahle, der Regisseur Fuchs, der Historiker Höniger und der Germanist Lizmann anwesend. Aus einem Nebenraume tönten die Klänge eines Streichquartetts herüber und verletzten unsere Seelen in weiheliche Stimmung. Wildenbruch las sein Stück „Die Eroberung von Mainau“ vor. War es der feurige Vortrag des Dichters oder die Gewalt der poetischen Sprache und der genialen Bilder, oder der Zauber der einfachen, aber spannenden Handlung — wir wurden mit fortgerissen, lauteten mit wachsendem Beifall bis zum Schluß und waren sofort darüber einig, daß sich das Stück vortrefflich für eine Studentenaufführung eigne.

Die Handlung spielt zur Zeit der römischen Heereszüge nach Germanien. Die Führer Cethegus, Spurius und Camillus haben sich der den Germanen heiligen Insel Mainau bemächtigt, wo der Priester Wodemir mit seiner reizenden Tochter Svanhild den Göttern opfert. Zu dieser herrlichen Jungfrau entbrennen die drei Römer in Liebe. Es wird um ihren Besitz gewürfelt, es kommt zum Streit, zum Kampf, zum Verrat. Währenddessen haben die Germanen, geführt von dem Verlobten der Svanhild, die Insel erstürmt, die Römer werden niedergemacht, und das heilige Eiland wird wieder befreit. Mit einer prächtigen Dithyrambe auf Deutschlands mächtige Zukunft schließt das Stück.

Wir machten dem Dichter den Vorschlag, dem Drama, um den lokalen Charakter etwas abzuschwächen, einen allgemeineren Titel zu geben, etwa „Svanhild.“ Da Wildenbruch derselben Ansicht war, so hatten wir unsererseits nun nichts mehr gegen die Aufführung des Stückes einzuwenden.

Aber die Techniker fanden an der Dichtung manches auszusetzen. Kahle

meinte, daß die Sprache im Anfang etwas an Richard III. erinnere, und daß das hochflutende Pathos kaum von Studenten in erträglicher Weise wiedergegeben werden könne. Fuchs machte die Bemerkung, daß eine Kampfszene auf der Bühne eines der schwierigsten Kunststücke sei, und daß Dilettanten bei solchen Gelegenheiten leicht den ganzen Eindruck ins Lächerliche zögen, daß überdies das auflodernde Brennen eines Baumes, wie es im Stücke verlangt wird, auf der Bühne schwer darstellbar sei; kurz sie hatten so viele Ausstellungen zu machen, daß Wildenbruch in Unruhe und Besorgnis geriet. Aber wir hielten an unsrer Wahl fest, obgleich wir uns nicht verhehlen konnten, daß es für uns Studenten ein großes Wagnis sei, das Erstlingsdrama eines unbekanntem Dichters aufzuführen.

Nun handelte es sich nur noch um ein drittes Stück, das weder gegen Wallensteins Lager abfiel, noch der Wirkung der Svanhild Abbruch thäte. Selbst mit Hilfe der Schauspieler war es schwierig, in der dramatischen Litteratur etwas passendes zu finden, und so griffen wir denn zu Hans Sachsens Fastnachtspielen, überzeugt, daß wir mit der Wahl des zwar derben aber ungefährlichen Schwankes „Das heiße Eisen“ der Aufführung zugleich einen litterar-geschichtlichen Beigeschmack verleihen würden.

So war denn die eine wichtige Frage in kurzer Zeit erledigt. Nun aber begannen die langwierigen diplomatischen Verhandlungen mit Van HELL, dem damaligen Direktor des Nationaltheaters, der nur mit Mühe und Not sein schon unter Vordorffs Leitung led gewordenes Fahrzeug über Wasser halten konnte.

Van HELL empfing uns mit so viel Würde und Selbstbewußtsein, wie etwa Apollo eine irdische Künstler-schar empfangen würde. Natürlich hatte er an der Wahl der Stücke alles mögliche auszusetzen. Schiller, Hans Sachs, Wildenbruch — nehmen Sie mirs nicht übel, meine Herren, das geht in die Brüche. Wer ist denn Wildenbruch? Lassen Sie sich um Himmels willen auf keine Premieren ein. Überlegen Sie doch: Sie wollen als Dilettanten eine Premiere spielen! Auf einer der größten Bühnen Deutschlands! Sie wollen neue Rollen schaffen! Nehmen Sie mirs nicht übel, aber das ist ein wenig un-
verfroren — unvorsichtig wollte ich sagen. Sie müssen ein Stück spielen, das schon als großartige Dichtung allein auf das Publikum wirkt, ein Stück, das gar nicht zu verderben ist, wo sich jeder Spieler nach einem vorhandenen Muster richten kann. Aber bei allen Göttern, keine nagelneuen Rollen!

Wir wurden etwas kleinmütig, denn aus dem Munde eines erfahrenen Bühnenleiters mußten wir die Worte anerkennen. Das Publikum — fuhr er mit feingespelter Erregung fort — wird vor Lachen bersten, und unfreiwillige Komik ist für uns das Todesurteil. Sie können nicht verlangen, daß ich meine Bühne solcher Gefahr aussetze. Auch befürchte ich, daß Sie sich über die erwarteten Erfolge täuschen. Kurz — Sie werden nicht auf die Kosten kommen.

Also das war für den Direktor die schwarze Wolke — die Geldfrage! Nun hatten wir unsrerseits wieder blauen Himmel, denn wir kannten unser Publikum besser und wußten, daß das Haus auf alle Fälle ausverkauft sein würde. Die ganze Angelegenheit entwickelte sich denn auch sehr schnell, ohne alle litterarischen, technischen und pekuniären Bedenken, als wir ihm bereitwillig die verlangten Entschädigungen für Überlassung des Theaters und aller Bühnenerfordernisse zugestanden.

Nun galt es, die dritte Aufgabe zu lösen. Mit großem Eifer hatten sich die Kommilitonen zur Mitwirkung gedrängt. Da hieß es denn geschickt wählen und sichten, damit die Rollen den geeigneten Leuten überwiesen wurden, und besonders da richtig verfahren, wo der Ehrgeiz größer war als die Fähigkeit. Es kam dabei zu ergötzlichen Szenen, besonders als man die alten Germanen nach der Körpergröße ausgesucht hatte und schließlich fand, daß die meisten im höchsten Tenor sprachen und unmöglich das notwendige tiefe Bardengebrüll ausstoßen konnten. Es mußten also kleine beleibte Herren mit rollendem Bierbaß dazu ausgesucht werden und sich das Büffelfell mit den gewaltigen Hörnern umhängen. Da galt es auch, manche Zaghafte herauszuholen, die ihre Stimmittel seit der glücklichen Säuglingszeit zu erproben keine Gelegenheit gehabt hatten. Und manche, z. B. der feudale Dragoner, gaben bessere Figuren ab, als sie wohl selbst erwartet hatten.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Warum gehen die Geschäfte schlecht? Ein Blatt, das zum Schaden für einen großen Namen fortwährend mit diesem in Verbindung gebracht wird, versicherte vorige Woche, die Geschäfte gingen darum so erbärmlich, weil das Vertrauen auf die innere und äußere Politik der Regierung mehr und mehr schwinde. Es ist schlimm, daß eine Zeitung, die ernst genommen werden will, ihren Lesern so etwas zu bieten wagen darf. Wenn eine Kriegserklärung unmittelbar bevorsteht, dann baut man natürlich keine Fabrik für Seidendamastweberei, manches Brautpaar verschiebt die Vermählung und damit die Anschaffung der Ausstattung, und Musikfreunde, die eben einen Flügel kaufen wollten, verzichten vorläufig darauf. Aber Mangel an Vertrauen zur Regierung hat noch niemals einen Musikfreund abgehalten, sich ein Instrument anzuschaffen, noch die Hochzeit eines Brautpaares verzögert, und hält auch keinen Kaufmann oder Fabrikanten von einem Unternehmen ab, wenn diese nur sonst Gewinn verspricht. Augenblicklich versprechen industrielle Unternehmungen keinen Gewinn, weil die Masse des Volks kein Geld zum kaufen hat, und sie hat kein Geld, weil ihr Einkommen auf Brot, Kartoffeln,